

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags-12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Ritzma H. S. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 29.

Sonnabend, den 7. März

1896.

### Zum Sonntage Deuli.

1. Samuelis 2, V. 30. Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer mich aber verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Ein Gotteswort in tiefem Ernste an Eli, den Hohenpriester. Er ehrete seine Ehre mehr, als seinen Gott, und Gott kündigte ihm den Untergang seines Hauses an. Denn der Allmächtige, ob Er wohl die Langmut selbst ist, läßt sich nicht spotten. Elias Ehre fielen in der Schlacht auf einen Tag, und Eli fiel bei Empfang der Trauerkunde vom Richterstuhl und brach den Hals.

Mit Feuer wird gefolgt, was milde Zucht verschmäht, und was den Tau verachtet, mit Flammen überfällt.

Das gilt nicht nur für die Zustände und Zeiten des Alten Bundes, sondern genau so für unsere hochmoderne Zeit. Denn Gott der Herr ändert wohl die Zeiten und wendet die Verhältnisse, aber Er selbst wendet und ändert sich nicht. Wer Ihn verachtet, sich über Seine Gebote hinweg setzt, womöglich mit frecher Stirn Seine Gnade ablehnet, der verfällt nach einer langen Periode göttlicher Geduld unheilbar, rettungslos dem göttlichen Gerichte. Die Zeitgeschichte, unseres und des vorigen Jahrhunderts bietet der Beispiele genug: wo sind die Bourbonen, die Napoleoniden? Gerichtet. Aber auch die Familiengeschichte so mancher und bekannten Hauses giebt erschütternde Beispiele. Ich habe schon an manchem Grabsteine gestanden, auf den Gottes Hand geschrieben hatte: Wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Gut nur, daß mit der göttlichen Gerechtigkeit immer die göttliche Gnade zusammengebunden ist! Selbst in der Ankündigung des Gerichtes leuchtet ein Gnadenstrahl: „Wer mich ehret, den will ich auch ehren. In der Sprache des Neuen Bundes übersetzt, heißt das: Wer den Sohn ehret, wer ein Jünger Jesu Christi ist, der ist auch ein Liebling Gottes und bleibt unverletzt vom Gerichte. Es kann den Kindern Gottes auf Erden äußerlich sehr kümmerlich gehen, es mögen oft wenige Aeklein auf ihrem Wege wachsen, aber von den Gerichten Gottes verbleiben sie allemal verschont.

Gott führet auf wunderliche Weise, Doch führet Er Seine Kinder gut.“

Was das obige Gotteswort will? Dich zu aufrichtiger Frömmigkeit mahnen! Jeden Abend Gott danken, Gott abhüten und vertrauensvoll Leib und Seele in Gottes Hände geben, im Wort und Wandel deinem Heiland dich nacharbeiten, jezt in der Lebenszeit täglich unter Jesu Kreuz dich stellen — dazu laß es dir gesegnet sein!

### Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Lindenbergl. (Nachdruck verboten.)

VII.

#### Aus der Welt der Hochstapler.

Der Hochstapler unterscheidet sich in vielen Beziehungen wesentlich vom Gauner, obgleich er in anderer Hinsicht völlig mit ihm übereinstimmt; beide wollen auf bequeme und meist ungesetzliche Weise ihren lieben Mitmenschen die Taschen leeren; während es hierbei aber dem Gauner mehr auf einen „Gelegenheits-Gewinn“ ankommt und er sich unter Umständen auch mit einem kleineren Fange begnügt, sucht der Hochstapler seine Nege im Großen auszuwerfen und seine Opfer nach allen Regeln seiner Kunst auszupressen, bis er ihnen, wenn irgend möglich, auch den letzten Rest ihres Vermögens abgeschwindelt hat.

Auch für diese Hochstapler ist der Pariser Boden der ergiebteste, der sich denken läßt. Paris ist die Stadt des Verhältnisses und der Lebenslust, hier strömen die reichen und wohlhabenden Leute der ganzen Welt zusammen, hier wirtelt Alles in buntem Treiben durcheinander, auf der einen Seite die ungläublichste Verschwendungssucht, ein wahres Spielen mit Millionen, auf der anderen der heisse Drang zu Reichtum, zu Macht, zu Ansehen zu gelangen. Das ist ein prächtiges Feld für allehand Hochstapler der verwegenen Art, und auch hier zeigt sich wieder, daß nichts toll und phantastisch genug ist — es findet doch seine Gläubigen und mit diesen der Hochstapler seine Schafe, die er gehörig scheren kann.

Vor Jahr und Tag war es, ein französischer Kollege und ich saßen nach dem Theater im Café Americain, es war schon spät Abends, trotzdem waren fast sämtliche Plätze der einen Seite des Bürgertheaters einnehmenden Terrasse des Cafés besetzt, und das allgemeine Stimmengewirr, das Klappern der Gläser, die noch einmal die Bestellungen wiederholenden lauten

Rufe der Kellner, der Lärm der Straße machten selbst in kleinem Kreise die Unterhaltung schwierig und lenkten die Aufmerksamkeit nur auf die nächstliegenden Gegenstände. Trotzdem fiel es uns auf, wie sich jezt aus der vorüberziehenden Menschenmenge zwei Herren lösteten, von denen der eine lebhaft ausrief: „Das ist er!“ und zugleich mit der Hand auf einen neben uns sitzenden Herrn wies, der, von volldemem aristokratischen Aussehen, die Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch, die blauen Wästel seiner Havanna nachlässig vor sich hin blies, während seine großen, schwarzen, von seltenem Feuer belebten Augen achlos über das bunte Gemühl um und vor ihm schweiften. Er mußte, wie wir, den ihm geltenden Ausruf vernommen haben, aber er kümmerte sich nicht im Geringsten darum, sondern griff nach der auf seinem Tische liegenden letzten Nummer des „Temps“ und blickte verwundert empor, als jezt die beiden Herren zu ihm herantreten und der Eine von ihnen, jener, den sein Begleiter auf ihn aufmerksam gemacht, ihm einige Worte zuflüsterte. Dieselben waren uns im Gelärm verloren gegangen, jezt aber hörten wir nur, wie der sich weder von seinem Stuhle erhebende, noch die Zeitung aus der Hand legende Herr unwillig erwiderte: „Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, es muß ein Mißverständnis vorliegen, ich habe nicht die Ehre, weder Sie, noch jenen Herrn zu kennen, und ich muß Sie dringend bitten, mich hier in Frieden zu lassen.“ — „Nein, nein, ich irre mich nicht,“ versetzte jener von Beiden, welcher zuerst den Ausruf gethan, „ich schwöre, daß es derselbe Herr ist, welcher —“ „Mein Herr, ich bin der Marquis de Berry, hier meine Karte und Wohnung,“ und unser Nachbar zog ein mit einer goldenen Besenkronen und einem großen Monogramme geschmücktes, elegantes Saffiantäschchen hervor und entnahm ihm eine Visitenkarte, „ich bitte auch um Ihren Namen, damit ich Sie zur Rechenschaft ziehen kann!“ — „Nur ruhig Blut, mein werther Meunier, machen Sie keine Szene und folgen Sie mir sofort,“ versetzte jezt ironisch der dritte Herr, dem Marquis leicht die Hand auf die Schulter legend. „Sie wissen, wer ich bin, und es liegt nur in Ihrem Interesse, meinerlei Aufsehen zu erregen. Also, wenn ich bitten darf, —“ und er machte eine zur Straße führende Bewegung. Der Marquis murmelte einige Worte vor sich hin, warf ein Geldstück auf den Tisch, erhob sich langsam und schloß sich mit den Worten: „Die Folgen werden Sie zu tragen haben, mein Herr!“ den beiden Voranschreitenden an, die mit ihm einen Wagen bestiegen, der schnell im Straßengewühl verschwand.

Mein Freund, ein bekannter jüngerer französischer Journalist, lachte herzlich auf: „Er ist zu lässlich, dieser Marquis de Berry, alias Vicomte Ghomant, alias Baron de Terrier, alias Oberst Roger de Clairmont, ureigentlich Meunier, auf gut deutsch Müller!“

„Sie kennen ihn?“

„Natürlich, ich bin sogar persönlich mit ihm in Berührung gekommen; ich hatte seiner in unserem Blatt gedacht, nicht gerade in besonders lobender Weise, und er schickte mir seine Zeugen, zwei ganz honeste Menschen, denen wir erst die Augen öffnen mußten, worauf sie beschämt abzogen; auch sie waren von ihm dupirt worden!“

„Von diesem Marquis de Berry?“

„Nun ja, wenn Sie ihn durchaus so nennen wollen — der abgefeimteste, durchtriebendste Gauner und Schwindler, den man sich denken kann!“

„Was, dieser Gentleman durch urd durch — er ein Gauner, ein Schwindler?“

„Und der Gewiegtesten einer, was in Paris viel sagen will! Ich wußte übrigens garnicht, daß er schon wieder frei war, er hatte erst kürzlich eine Zuchthausstrafe zu verbüßen. Weiß der Himmel, was er von Neuem ausgeheckt hat, der zweite Herr schien das jüngste Opfer von ihm gewesen zu sein, er war auf der Suche nach ihm mit dem ihm begleitenden Polizeikommissar und wurde hier im Boulevardtrudel seiner habhaft. Hoffentlich behält man ihn für einige Zeit in sicherer Zelle, denn sobald er die Gefängnismauern hinter sich hat, gannert er doch von Neuem und listet nur Unheil an; wie viele brave Menschen hat er schon elend für immer gemacht, und an den Bettelstab gebracht! Das letzte Mal umgarnte er einen Kassirer und prekte ihm nicht nur sein sauer erspartes Vermögen ab, sondern veranlaßte ihn auch zu beträchtlichen Unterschleifen — vorher hatte er sogar eine Aktiengesellschaft gegründet, natürlich auf-Gumbag, und dabei eine Reihe namhafter Bankiers tüchtig gerupft!“

„Bitte, erzählen Sie doch!“

„Dieser sogenannte Marquis de Berry, der, wie ich schon erwähnte, eigentlich Meunier heißt und früher, wenn ich nicht

irre, Kellner war, übrigens geläufig mehrere Sprachen spricht und sich der tabellosten äußeren Manieren bekeißelt, ist so recht das Beispiel dafür, daß in einer Millionenstadt, namentlich wenn sie einen derartig internationalen Charakter aufweist, wie Paris, eben Alles möglich ist, daß, wenn es nur mit dem nöthigen Ehrgeiz vorgebracht wird, selbst das Berückteste nicht auf Mißtrauen stößt und je fremdartiger, je ungewöhnlicher es sich präsentiert, desto mehr Dumme onlockt! Hatte doch dieser „Marquis“ eine Aktiengesellschaft gebildet auf Grund der Mittheilung, daß er für dreihundert Millionen Franken von der türkischen Regierung die Insel Rhodos gekauft habe und sie nun, natürlich mit gehörigem Profit, an Frankreich, England, Deutschland oder die Vereinigten Staaten verkaufen wolle; er zeigte allerlei gefälschte Depeschen und Schriftstücke vor, fand auch die verschiedenlichsten Gläubigen, darunter namhafte Persönlichkeiten, die zu einem Komitee zusammentraten und dem Marquis bedeutende Geldsummen zu den nöthigen „politischen“ Unterhandlungen vorstreckten. Damit war sein Ziel erreicht und — er verschwand von Paris, lebte und schwindelte irgendwo in Italien oder in der Schweiz, um dann, nachdem die Sache etwas in Vergessenheit gerathen, ruhig wieder nach dem Seineufer zurückzukehren. Da es ihm das erste Mal mit der Türkei so gut geglückt, versuchte er es nochmals mit demselben Lockspiegel; er hatte den Kassirer eines großen Bankhauses kennen gelernt, dem er erzählte, daß er vom Sultan die sämmtlichen Zölle, Abgaben, Steuern zc. Armeniens gepachtet hätte, er suchte nur noch tüchtigen europäischen Kräften zur Bewältigung des Landes und Regelung der Abgaben, und versprache ihm, seinem Freunde, einen guten Posten mit einem jährlichen Einkommen von 50,000 Franken! Allerdings mußte er noch zuvor einiges bares Geld erhalten, seine Kassen wären noch die Postsumme erschöpft und die hohen türkischen Beamten müßten noch ihren Barkisch bekommen; das ganze Geschäft wäre übrigens ein glänzendes und würde jährlich einen Nettogewinn von 20—30 Millionen Franken ab. Dem guten Kassirer schwindelte bei diesen Aussichten, er gab willig sein ganzes Vermögen her und griff dann — da es sich stets nur um kurze Zeit handeln sollte und das Geld in anderen Banken sicher hinterlegt würde! — die Kassen seines Bankhauses an; in wenigen Monaten, während derer der „Marquis“ fürslich lebte — er hielt sich Equipage und Dienerschaft, richtete sich in einem Vororte von Paris eine herrliche Villa ein, frühstückte nie unter 30 und dinierte nie unter 60 Franken, gab in acht Tagen in Trouville 20,000 Franken aus und veranstaltete die schwelgerischsten Gastmähler — schwindelte er dem arglosen Kassirer 300,000 Franken ab, bis die Unterschlagungen entdeckt wurden, und der Eine in das Gefängniß, der Andere in das Zuchthaus wanderte. Das Lebensglück des vertrauensseligen Kaufmanns ist für immer vernichtet, unser „Marquis“ schwimmt, wie Sie sehen, wieder oben auf, wer weiß, unter welchen Titeln und Verkleidungen wir ihm noch einmal begegnen.“

„Nun geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß jährlich allein in Paris an 20 Millionen Franken nur durch Hochstapeleien „erworben“ werden, und daß kein Stand, keine Gesellschaftsklasse davon verschont bleibt, daß ferner die Maden hundertsältige sind, um den Zweck zu erreichen, und jeder Ort gut genug ist, um den Hintergrund für den Betrug abzugeben. Als im letzten November der Abbé de Besonnes, Bischof der Kirche Notre Dame des Victoires, eines Tages die Sakristei verlassen wollte, wurde ihm die Prinzessin Adélaïde de la Tour d'Auvergne gemeldet, die ihn in einer Angelegenheit sprechen wollte und die ihm, nachdem er sie vorgelassen, eine rührende Geschichte erzählte, daß sie sich von einem Wucherer hätte 5000 Francen leihen müssen, der sie nun schändlich bedrücke und bedränge: „Retten Sie mich, Monsieur Abbé, strecken Sie mir diese Summe vor!“ Das war der Schmerzruf der elegant kostbarsten vornehmen Dame. Der Abbé war gerührt, ergriffen, für die Unglückliche eingenommen, er tröstete sie, versprach Hilfe und gewährte sie sogar gleich, als die arme, so grausam Verfolgte allerlei Papiere herauskamte, aus denen hervorging, daß sie die Tochter des in Algier verstorbenen Prinzen de la Tour d'Auvergne wäre und binnen Kurzem die Gattin desselben antreten könne. Unter tausend Danksgagungen entfernte sich die unglückliche Adélaïde, und der edle Priester war stolz, daß er ein gutes Werk gethan — bis ihm ein Antsdruber, dem er unter dem Siegel der Verschwiegenheit sein kleines, romanhaftes Erlebnis mitgetheilt, die Augen öffnete, denn der unterschlagungsbereite Abbé war von einer berücktigten Gaunerin, einer einstuigen Wäscherin, gepresselt worden, die man bald darauf verhaftete, bei der man jedoch keinen Sou mehr von dem erschwindelten Gelde vorfand. (Fortf. folgt.)